



Zwei Sportlehrer aus Afrika beim Wassergymnastik-Training. Die erlernten Kniffe bringen sie später Behinderten bei.

Reha-Therapie als Entwicklungshilfe: 18 Lehrer und Trainer aus Afrika werden im Behindertensport ausgebildet

Rollstuhlfahren und Blindenlauf in rauhem Klima

Sacca Yarou fühlt sich inzwischen wieder etwas wohler in seiner Haut – der Sonne sei Dank. „Das Schlimmste an Deutschland“, sagt der Sportlehrer aus dem westafrikanischen Benin, „ist das Klima.“ Als er im Februar hier ankam, wäre er wegen der Kälte am liebsten gleich zurück geflogen. Seinen 17 Kollegen – Sportpädagogen und Trainer aus elf afrikanischen Staaten mit Nationalsprache Französisch – ging es genauso. An der Sportwissenschaftlichen Fakultät der Universität besuchen sie noch bis Juli eine Fortbildung im Behindertensport.

In seiner Heimat arbeitet Sacca Yarou, neben seinem Job als Sportlehrer an drei Schulen, seit zehn Jahren mit geistig Behinderten. Die jetzige Ausbildung an der Uni ist für den 39-Jährigen ein Glücksfall, denn bisher fehlte ihm ein Konzept in der Sporttherapie für Behinderte: „Ich war oft überfordert, konnte nicht richtig helfen.“ Ein Schulungsprogramm für Behinderten-Trainer gibt es in Benin nicht. Von seinem Lehrgang erhofft sich der Afrikaner neue Ideen und Motivation sowie ein höheres Ansehen seiner Arbeit, die er wie die meisten seiner Kollegen ehrenamtlich macht.

Der Kurs im Behindertensport für ausländische Sportlehrer – ein deutschlandweit einmaliges Projekt – findet in diesem Semester zum ersten Mal statt. Die Teilnehmer lernen Rollstuhlfahren und Blindenlauf, Mannschaftsspiele und Wassergymnastik. Neben dem Rehabilitationssport beschäftigt sie auch der Behinderten-

Sport: vom Organisieren nationaler Wettkämpfe bis zum Training für die Paralympics. Das Seminar – finanziert vom Auswärtigen Amt der Bundesregierung – gehört zum Programm „Kontaktstudien“, das Sportlehrern und Trainern aus der Dritten Welt, Osteuropa, Zentralasien und dem Kaukasus eine Weiterbildung ermöglicht, die sie in ihrer Heimat nicht bekommen können.

Jürgen Innenmoser, Chef des Instituts für Rehabilitationssport und Leiter des Kurses, sieht das Programm als „eine Art Entwicklungshilfe“. „Das Potenzial im afrikanischen Behindertensport ist riesig“, sagt er. Die Bedingungen dagegen seien schlecht und die Pädagogen und Trainer nur unzureichend ausgebildet. „Wir hoffen,

dass die Kursteilnehmer weitergeben können, was sie hier lernen“. Bis jetzt, freut sich der Sport-Professor, seien alle mit großem Interesse bei der Sache. Ab September wird er den gleichen Kurs noch einmal in englischer Sprache anbieten.

Sacca Yarou findet die Ausbildung richtig gut. Trotz der für ihn immer noch niedrigen Temperaturen und der zum Teil eigenartigen hiesigen Sitten. Auf der Straße zum Beispiel wurde er manchmal „ganz schön blöd“ angeschaut, weil er wildfremde Leute begrüßt hatte. „In unserer Kultur ist es üblich, dass man ältere Menschen grüßt, auch wenn man sie nicht kennt“, erzählt er. „Hier mache ich's inzwischen aber nicht mehr.“

Christian Eißner

Glossiert

Mail im Getriebe

Oh Jahrhundert, oh Wissenschaft! Vorbei die Zeit der Schreibmaschine und des Blaupapiers. An der Uni wird jetzt gemehlt, sorry gemailt: Fast jeder Mitarbeiter – vom Rektor bis zum Pförtner – hat eine persönliche digitale Adresse.

Denn mit Mailing ist alles einfacher: Jeder ist immer erreichbar – obwohl nie da. Warum sollte Herr Dr. Müller am Arbeitsplatz sein, wenn er auch von zu Hause aus Mails verstreuen kann? Also auch keine lästigen Sprechzeiten mehr. Wer 'ne Frage hat, soll erst mal mailen. Aber nur wenn die Frage gut ist, gibt's vielleicht 'ne Antwort!

Tja, E-Mail ist schon eine tolle Erfindung. Hoffentlich muss man sie nie nutzen. UA

Studentenfutter

Angebote per Klick

Aushänge sind „out“. Das Schwarze Brett im Internet ist „in“. Über 35 000 Anzeigen gingen seit 1996 über den Server der Uni. Jeden Tag kommen etwa 100 neue dazu. Am beliebtesten sind die Job-, Praktikums- und Wohnungsangebote. Aber auch Verkaufsangebote und Mitfahrgelegenheiten können unter <http://dsb.uni-leipzig.de> kostenlos inseriert werden.

Tango und Flamenco

Pflichtlich zum Sommersemester lädt der Hochschulsport zu temperamentvollen Tänzen ein. Erstmals können Studenten und Uni-Mitarbeiter die Kunst des Tangos argentino und des Flamencos erlernen. Neu im Programm ist auch das Entspannung- und Gesundheitstraining Ayurveda. An den 77 Sport- und Bewegungsarten des Hochschulsports nehmen insgesamt etwa 5500 Studenten teil.

Campus-Rat

Evas Hilfe zur Selbsthilfe

Ausschlafen, Feiern, Ferien ohne Ende: Wer denkt, das Studentenleben ist immer lustig, hat sich getäuscht. Mitunter haben Studenten auch Probleme mit ihrem Vermieter, oder ihnen droht die Exmatrikulation. Eva Poppe kann da weiter helfen. „Ich bin nicht diejenige, die den Karren aus dem Dreck ziehen kann. Meine Arbeit sehe ich als Begleitung und nicht als Entmündigung“, sagt die Rechtsanwältin. Sie arbeitet seit 1993 mit dem Studentenwerk der Universität zusammen und bietet Studenten juristischen Beistand: vom schnellen Tipp bis – wenn nötig – zur Anleitung für eine selbstständige Vertretung vor dem Amtsgericht.

Durchschnittlich besuchen zehn bis 15 Studenten die Sprechstunde der Anwältin, die durch ihre unkonventionelle und nüchterne Art auffällt. Die Juristin arbeitet zügig, reduziert so manches komplizierte Problem zunächst auf den letzten Stand der Dinge, um unbürokratisch erste Hilfe leisten zu können. „Ich erwarte, dass Stu-



Zurückgelehnt im Chefessel, Füße auf dem Tisch: Studentin-Anwältin Eva Poppe studiert in lässiger Pose Akten.

denten bei der Problemlösung mitdenken und sich kooperativ zeigen“, so die 40-Jährige.

Die Zusammenarbeit mit ihren Studenten-Klienten schätzt Eva Poppe, die 1991 von München nach Leipzig kam, sehr: „Sie sind meist offener als andere Mandanten.“ Viele Studenten gehen davon aus, dass die Beratung kostenlos ist. Stimmt aber nicht ganz: Sie müssen zwar kein Honorar an Frau Poppe zahlen, aber im Semesterbeitrag sind schon 85 Pfennige für studentische Rechtsfälle enthalten.

Julia Frediani
Infos: 0341/211 37 47

„Ach ja, Leipzig!“

Damals auf dem Campus: In loser Folge stellen wir Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Medien vor, deren Karriere in Leipzigs Hochschulen begann. Heute: Sportmoderatorin Kristin Otto.

„Schlafen und Feiern waren Fremdwörter“



Kristin Otto

Kristin Otto (34) stammt aus Leipzig, gewann bei der Olympiade 1988 sechs Goldmedaillen für die DDR im Schwimmen. Von 1989 bis 1997 studierte sie an der Uni Journalistik. Schon während ihres Studiums arbeitete sie in der ZDF-Sportredaktion und moderiert heute die „Sport-Reportage“.

Frage: Denken Sie noch an Ihre Studienzzeit zurück?

Kristin Otto: Sehr gern. Ich bin froh, in meiner Heimatstadt mein Wunschstudium beendet zu haben, obwohl ich beim Abschluss längst beim ZDF in Mainz tätig war und in Wiesbaden lebte.

Meinten Sie während ihrer Sportkarriere: „Was die Reporter können, das kann ich viel besser“?

Niemals! „Besser“ schon gar nicht, wenn überhaupt „anders“. Nervig war nur die Häufigkeit derselben Fragen und das ewige Drängeln.

Warnen Sie nicht durch den Beruf ihres Vaters vor einem Studium „gewarnt“? Als Physikprofessor hat er die Arbeit doch stapelweise mit nach Hause gebracht.

Gewarnt? Es war auch der Wunsch meiner Eltern, dass ihre Töchter studieren. Entsprechend wurden wir erzogen. Auf meinen Studiengang hatten sie aber keinen Einfluss, das war allein mein Wunsch. Nicht mal die Diplomarbeit landete vor der Abgabe in den Händen meines Vaters.

Wieso hat Ihr Studium acht Jahre gedauert?

Ich gehörte zu den Fernstudierenden und gönnte mir nach der Erlangung aller Scheine eine fast dreijährige Pause. Die Arbeit beim ZDF hat mich sehr gefesselt. Ich war ausgelastet und hatte viel Spaß an meinem Job. Irgendwann kam dann die Stunde null, und ich schrieb und schrieb und schrieb. Nacht für Nacht.

Kam das ZDF 1991 mit dem Angebot der Mitarbeit auf Sie zu oder haben Sie sich beworben?

Das Volontariat hatte ich beim Sender Leipzig absolviert. Dort arbeitete ich dann auch in der Sportredaktion und lernte das ABC des Sportjournalisten – das war Gold wert. Ende 1990 drehte das ZDF einen Film über mich und meinen Alltag. Kurz darauf kam das Angebot, als Co-Kommentatorin im Schwimmen fürs ZDF zu arbeiten.

Wie haben Sie die Arbeit beim ZDF mit Ihrem Studium vereinbart?

Schlafen und Feiern waren zeitweise Fremdwörter. Eine Doppelbelastung, die ich nicht noch einmal erleben möchte.

Haben Sie Ambitionen, das „Aktuelle Sportstudio“ zu moderieren?

Das ist kein Thema für mich. Ich bin bestens ausgelastet.

Interview: Frank Schmiedel

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Siegfried Schmidt betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Anja Matsch und Christian Adler. Campus ist erreichbar unter Tel./Fax 9 73 57 44/46.

Quasselbude, Servicebüro, Parlament

Welches Ansehen haben Studentengremien an den Hochschulen? / Die Wahlbeteiligung lässt Böses ahnen

Von SUSANNE AMANN

Eine versiegelte Wahlurne steht in einem der kleinen, dunklen Räume des Seminargebäudes, zwei gelangweilte Fachschaftsräte sitzen drumherum, vor sich die endlosen Listen mit den Namen der wahlberechtigten Studenten. Sie warten auf Wähler, aber die kommen nicht: Stell dir vor, es sind Wahlen und keiner geht hin – so war es zumindest in den letzten Jahren.

Immer im Sommer wird an Leipzigs Hochschulen gewählt. Die Kommilitonen bestimmen, wer sie in den Fachschaften und dem Studentenrat (Stura) vertritt. Doch nur wenige finden an die Urnen: 1999 gaben an der Universität gerade 3500 von den fast 22 000 Wahlberechtigten ihr Votum ab: 16,1 Prozent, im Vergleich zu den Jahren davor ein gleichbleibend mageres Ergebnis; seit langem dümpelt die Beteiligung zwischen 15 und 20 Prozent. Interessieren sich die Studenten nicht für ihre Gremien? Sind ihnen ihre Mitbestimmungsrechte egal? Der Stura wird eher als Servicebüro denn als hochschulpolitischer Akteur wahrgenommen.

Sonja Dokus, die Theaterwissenschaft studiert, hört nicht allzu viel von ihren Vertretern: „Vom Stura kriege ich eigentlich nicht viel mit.“ Dennoch hat sie einen insgesamt positiven Eindruck von dessen Arbeit. Andere halten ihn hingegen für eine Quasselbude, in der viel geredet, aber wenig getan wird. An diesem Eindruck ist der Stura nicht ganz unschuldig: Die letzte Zeit war geprägt von Machtspielen und Intrigen einzelner Referenten; dem gescheiterten Misstrauensantrag gegen eine der Sprecherinnen folgte schließlich deren freiwilliger Rücktritt. Mit neuen Sprechern und einem anderen Team soll jetzt wieder Ruhe einkehren, so dass ernsthafte und themenorientierte Arbeit möglich wird.

Da funktioniert die Zusammenarbeit an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) besser: Auch hier geht zwar nur ein Viertel der Studenten zur Wahl, aber durch die relativ überschaubare Anzahl der Studenten ist viel persönlicher Kontakt vorhanden, der das Arbeiten erleichtert. Aber keiner reißt sich um die Ehrenämter. Ronald Weigel, der Sprecher des dortigen Stura, macht im Moment die Arbeit von zwei Sprechern alleine.

So aktiv sind nicht alle: Der Versuch, an der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) den Studentenrat zu finden, endet vor einem Kasten: Bei Wunsch bitte Zettel einwerfen. Auch sonst scheint der Stura der HGB kaum in Erscheinung zu treten, selbst die



Stell' Dir vor, es sind Fachschaftswahlen und keiner kommt: In der Vergangenheit herrschte in den Wahllokalen meist gähnende Leere.

Pressestelle der Hochschule kennt die Namen der Sprecher nicht.

Den Sprechern des Uni-Sturas Anja Pohl und Marco Weiß ist das Imageproblem ihres Gremiums klar: Große Akzeptanz fände der Stura bei Partys, während Plakate mit Themen wie Bafög-Reform oder Hochschulpolitik übersehen würden. Mit Infotischen

und Aktionstagen wollen sie verstärkt arbeiten; das Referat für Öffentlichkeitsarbeit plant eine Imagekampagne. Weiß hält es für wichtig, dass die Studentenvertretung eindeutige Positionen bezieht und dadurch wieder einen besseren Ruf bekommt.

In der Vergangenheit schmorte der Uni-Stura oft im eigenen Saft. In der

Streikwoche im Winter 1997 waren die damaligen Sprecher damit beschäftigt, ihre Zuständigkeiten ausdiskutieren. Derweil bildete sich abseits ein Streikbüro, in dem 50 Studenten versuchten, Thesenpapiere auszuarbeiten und Aktionen zu planen. Der Stura, rein logistisch besser für diese Aufgabe ausgestattet, hielt sich raus.

Solche Probleme interessieren an der Handelshochschule Leipzig (HHL) keinen: Wozu über Hochschulpolitik debattieren, wenn sie einen nicht betrifft? Die Privatuni verfügt über keine Studentenvertretung, denn, so die pragmatische Erklärung von Timo Voswinckel, studentischer Vertreter im Senat, „wir benötigen dieses Organ einfach nicht“.

An der Alma Mater wird sich indes bald zeigen, wieviele Studenten bereit sind, Verantwortung wahrzunehmen. Im Juni stehen Fachschaftswahlen an. Wenn die Mehrzahl der Kommilitonen den Weg an die Urne auch dieses Mal nicht schafft, wird die Arbeit im Stura mit dem kleinen, harten Kern der Dauerengagierten weitergehen müssen. „Denn der Frust über die Trägheit der anderen“, so Sprecher Weiß, „ist für mich die größte Motivation weiterzumachen.“

Campus-Meinung

Erst mal an die eigene Nase fassen

Von SUSANNE AMANN

Den Studentenvertretungen fehlen die Mitarbeiter. Hochschulpolitisches Engagement ist out. Uni-Stura-Sprecherin Anja Pohl hält dieses Phänomen für ein „gesamtgemeinschaftliches“ Problem. Doch sich mit dieser Entschuldigung zurückzulehnen, ist zu einfach: Es gab Zeiten, in denen sich mehr Menschen für politisches Engagement motivieren ließen als heute. Doch deren Aktivität hat sich inzwischen auf andere Bereiche verlagert. Wer also heu-



te Mitstreiter sucht, muss klare Ziele und Ansprüche haben. Für den Stura kann dies deshalb nur heißen: Eigene Strukturen verbessern, problembezogen arbeiten. Ziele und Standpunkte genau definieren und das Gespräch mit den Studenten zulehnen. Denn nur der Student, der sich von seinem Stura auch repräsentiert fühlt, wird sich mit dessen Arbeit identifizieren. Ist das erreicht, ist der Schritt zum eigenen Mittun gar nicht mehr so groß.

Fachbereich Elektrotechnik der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur sieht auf lange Tradition zurück

Studenten von 1875 würde heute kein Licht aufgehen



Jan Färber betreut das Automatenmuseum. Hier schaut der HTWK-Student gerade in ein Photometer von 1908.

Fotos (4): Jan Woitas

Geräte wie Handy oder Faxgerät sind heute aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken. Elektrotechnik und Elektronik haben in den vergangenen Jahrzehnten einen rasanten Aufschwung genommen, dessen Ende nicht absehbar ist. Irgendwann jedoch musste diese Entwicklung ihren Anfang genommen und die Elektrotechnik zu dem gemacht haben, was sie heute ist.

Bereits vor 125 Jahren konnten Interessenten an der „Städtischen Gewerbeschule Leipzig“ Elektrotechnik studieren; ein Jubiläum, das jüngst innerhalb des gleichnamigen Fachbereiches an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) feierlich begangen wurde. Die Gewerbeschule gründete sich Anfang Mai 1875. Denn die Industrielle Revolution verlangte nach ausgebildeten Fachkräften.

„Schüler solch technischer Schulen wurden von den dominierenden Geisteswissenschaft-

lern herablassend als ‚Handwerker‘ bezeichnet“, schmunzelt Günter Stein, Dekan des HTWK-Fachbereiches, der in der Wächterstraße über moderne Labors und Vorlesungsräume verfügt.

Zu Beginn des Unterrichtsbetriebes besuchten einst 25 Tagesschüler und 70 Abendschüler die Gewerbeschule. „Dabei handelte es sich vornehmlich um Handwerksgehilfen, die sich weiterbilden ließen oder ihren Meister machen wollten“, erklärt Stein.

Der Tageskurs dauerte ein Jahr und umfasste 36 Wochenstunden. Daran schloss sich ein zweijähriges Abendstudium mit jeweils zehn Wochenstunden an. Das Fach „Zeichnen“ hatte damals den höchsten Stellenwert. „Das Interesse der Leute an der neuen Technik war groß, sonst hätten sie sich wohl kaum die Mühe gemacht, nach der Arbeit am Abend zu studieren.“

Ab 1925 wurde die Schule in

eine höhere technische Lehranstalt umgewandelt, an der die Schüler ihre „Reifeprüfung“ ablegen konnten, die sie zu einem Hochschulstudium berechtigte. Später wurde für solche Absolventen die Bezeichnung „Ingenieur“ eingeführt.

Elektrotechnik als Unterrichtsfach gibt es in Leipzig offiziell seit 1894. Lehrinhalte waren unter anderem Apparate- und Messinstrumente-, Gleichstrom- und Wechselstromtechnik, des Weiteren Hochspannungstechnik, Algebra, Physik und Geometrie; aber auch Deutsche Sprache und Literatur, Bürgerkunde und Volkswirtschaftslehre.

Schon damals wurde das Wissen in „Übungen“ und „Vorträgen“ vermittelt. Heute würde den Elektrotechnikern der Jahrhundertwende aber kein Licht mehr aufgehen; Hochspannungs- und Roboterlabors stehen für die aktuelle Ausbildung zur Verfügung. Anja Matsch